

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 37 (1981)
Heft: 5

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Björklund. Der größere Teil der Schüler durchläuft heute die zweite Variante der deutschen Schule, die während der ersten drei Jahre Finnisch als Schulsprache hat, während der Schulzug mit Deutsch als Unterrichtssprache von Anfang an im allgemeinen den Deutschen vorbehalten ist. Die Reifeprüfung gilt sowohl in Finnland wie in der Bundesrepublik, stellt aber gerade deswegen auch besondere Anforderungen. Der gegenwärtige Rektor, Walter Karcher, war schon vorher in Auslandsschulen in England und den USA tätig; die Prorektorin dagegen ist Finnin. Trotz der erfreulichen Entwicklung der deutschen Schule steht das Deutsche heute im Schatten des Englischen. War Deutsch bis zum Kriegsende in Finnland mit Abstand die erste Fremdsprache, so ist es heute nur noch für rund 700 von jährlich 31 000 Abiturienten erste Fremdsprache. Es ist ein schwacher Trost, wenn sich auch die Schweden, die ja in Finnland eine Minderheit bilden, über die Benachteiligung der zweiten Landessprache zugunsten des allmächtigen Englisch beklagen. L. B.

Italien. Südtirol. Unter den zahlreichen Sprengstoffanschlägen italienischer Nationalisten auf Denkmäler, Leitungen und Verkehrswege wurde die Zerstörung der Gedenktafel für fünf getötete Südtiroler Freiheitskämpfer im Friedhof von St. Pauls als besonders abscheuliches Verbrechen empfunden. Chauvinistische Italiener wollen durch ihre Terroranschläge verhindern, daß die Deutschen endlich in den Besitz der ihnen durch das Statut zugesicherten Rechte kommen. („Der Wegweiser“, 1/81)

Frankreich. An Deutsch- und Welschlandgrenze. Radio Uylenspiegel und Radio Fessenheim sind Versuche der Flamen bzw. der Elsässer, eigene Sprache und eigene Stimme im Äther zu haben. Während die Franzosen selbst den Polen Sendezeiten einräumen, gestehen sie den Flamen nichts und den Elsässern nur ganz wenig zu in ihrer jeweiligen Sprache. Das Sendematerial der beiden Selbsthilfeeinrichtungen wurde gegen Jahresende von der französischen Polizei beschlagnahmt. („Der Wegweiser“, 1/81)

Buchbesprechungen

OTTO NÜSSLER (red.): *Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache*. Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Sprache, im Einvernehmen mit dem Bundesministerium des Innern. 10. Auflage, völlig neu bearbeitet von Dr. jur. Ulrich Daum. Verlag für deutsche Sprache (VfdS), Wiesbaden 1980. Kartoniert. XII und 163 Seiten. Preis 18,80 DM.

In zehnter, von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden und deren Exponenten Dr. jur. Ulrich Daum völlig neu bearbeiteter Auflage erscheinen die *Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache*. Sie kämpfen vor allem gegen den auf Gottsched zurückgehenden Nominalstil der deutschen Amtssprache, den es durch den belebenden, weniger schwerfälligen und eleganteren verbalen Stil zu verbessern gilt. In diesem Sinne will

das Buch, dessen Redaktion Otto Nüssler, der Geschäftsführer der Gesellschaft für deutsche Sprache, innehatte, in Wortwahl und Satzbau gegen Modeausdrücke, klischeehaft starre Wendungen kämpfen, ferner gegen schiefe und matte Bilder, verwechselte Wortformen (zum Beispiel ‚abhängig‘ und ‚abhängend‘), überflüssige Wörter, Doppelaussagen, unnötige Abweichung von der Gemeinsprache, falsche Wortstellung, irreführende Satzfügung und Beziehungsfehler, Ketten von Bedingungs- und daß-Sätzen und unübersichtliche Sätze. Wichtig sind auch die Ratschläge, um übermäßige Breite, Schwulst und Gespreiztheit zu vermeiden, Hinweise auf die richtige Zeitenfolge, auf die Konjunktivbildungen, auf die richtige Anwendung des Perfektpartizips, wobei auf falsche Formen wie ‚die zugenommene Kriminalität‘ oder ‚das damals gegoltene Gesetz‘ hingewiesen wird. Die Pluralbildung von deutschen und von Fremdwörtern ist ein wichtiges Kapitel der „Fingerzeige“, ebenso die richtige Form der Adjektive und Partizipien. Den Empfehlungen für die Straßennamengebung und für die Groß- und Kleinschreibung innerhalb von Straßennamen sowie für die Bindestrichschreibung (z. B. ‚Sendlinger-Tor-Platz‘) wird breiter Raum bereitgestellt. Ein umfangreiches Wörter- und Sachregister, in dem sämtliche in dem Buche vorkommenden Wörter, mit Ausnahme der Straßennamen, enthalten sind, ergänzt diese wichtige Publikation. *Eugen Teucher*

STEFAN SONDEREGGER: *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Band I: Einführung — Genealogie — Konstanten.* Verlag Walter de Gruyter, Berlin und New York 1979. XV und 353 Seiten. 48 grafische Darstellungen, 2 Klapptafeln. Leinen. Preis 88,— DM.

Der erste Band einer auf zwei Bände angelegten deutschen Sprachgeschichte des berühmten Ordinarius für deutsche Philologie an der Universität Zürich ist erschienen. Jede Generation verlangt eine neue Konzeption der sprachlichen Vergangenheit und Gegenwart. So hat auch Prof. Dr. Stefan Sonderegger zu einer Zeit, da sich die Sprachwissenschaftler lieber Linguisten als Philologen nennen, eine moderne Sprachgeschichte geschrieben. Aber ich glaube sagen zu dürfen, daß Sonderegger sich weder in den Kreis der altmodischen Philologen noch in den der modernen Linguisten einreihen lassen kann; er ist einfach ein genialer Sprachwissenschaftler. Worauf es ihm ankommt, ist lediglich, daß er eine diachronische Sprachgeschichte schreiben wollte und nicht nur eine synchronische, wie es bisher üblich war.

Seine diachronische Betrachtungsweise wird so zu einer Geschichte des menschlichen Bewußtseins, wie auch Jean Gebser die Entwicklung der Menschheit aufgefaßt haben wollte; so sagt Sonderegger gleich zu Beginn seiner Sprachgeschichte zu ihrem Wesen und ihrer Thematik: „Kenntnis und Bewußtsein einer deutschen Sprachgeschichte sind erst allmählich und schrittweise im Gefolge der geisteswissenschaftlichen Bewußtwerdung des Deutschen als einer selbständigen und mit den alten klassischen Bildungs- und Bibelsprachen gleichwertigen Volkssprache seit dem Mittelalter erwachsen. Die Herausbildung eines diachronischen Begriffssystems für die deutsche Sprachgeschichte hängt außerdem aufs engste mit der vom 15. Jahrhundert an deutlich zunehmenden Kenntnis der schriftlichen Überlieferung in dieser Sprache zusammen“. So viel zur geistigen Richtung und Zielsetzung des Buches.

Es ist ein von tiefer Gelehrsamkeit erfülltes Buch; aber es liest sich leicht. Und als Stundenhalte auf dem Marsch durch dieses Buch finden wir eine

große Zahl von Tabellen und grafischen Darstellungen. Diese wurden in kunstvoller, aber deutlich lesbarer Schrift von dem Grafiker Erwin Zimmerli (St. Gallen) und in einem Fall von dem wissenschaftlichen Zeichner Andreas Farner gestaltet.

Die Kapiteleinteilung ist, wie es heute üblich ist, kybernetisch; ein besonders lehrreiches Kapitel lautet „Die Sprachbezeichnung Deutsch“, das auch wieder durch zwei grafische Tafeln aufgelockert ist.

Der Gesamteindruck dieses ersten Bandes der deutschen Sprachgeschichte ist der, daß er in einer ganzheitlichen Gesinnung geschrieben wurde. Seine Thesen sind nicht mental gerichtet, sondern diaphan, das heißt nach Gebser aperspektivistisch. Diese Modernität ist einer der großen Vorzüge dieses Werks. Und ein weiterer Vorzug ist enthalten in dem Kapitel „Die Konstanten der Geschichte der deutschen Sprache“. Darin sagt Sonderegger: „Die dritte äußere Konstante ist die Überstaatlichkeit der Sprachgeltung.“ Das ist gewissermaßen der schweizerische Beitrag zu diesem Werk Sondereggers. Sie ist die Absage an jede irredentistische Tendenz der deutschen Sprache; denn darin liegt eine der Grundlagen des schweizerischen Staates.

Eugen Teucher

KARL ERICH HEIDOLPH, WALTER FLÄMIG UND WOLFGANG MOTSCH: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Akademie-Verlag, Berlin-Ost 1981. 1028 Seiten. Gebunden. 68,— Ostmark.

Wenn schon „Grundzüge“ so viel Raum beanspruchen, wie voluminös müßte da erst eine ausgeschriebene Grammatik sein? Es wäre dann nicht nur eine Lebensaufgabe, eine solche zu schaffen, sondern auch eine halbe Lebensaufgabe, sie zu lesen.

Nun, diese Grammatik ist auch nicht von einem einzelnen Autor geschrieben worden, sondern von einem ganzen *Autorenkollektiv*, wobei die Leitung in den Händen von *Karl Erich Heidolph*, *Walter Flämig* und *Wolfgang Motsch* gelegen hat. Die Autoren haben sich ihre Aufgabe nicht leicht gemacht: sie haben neben der Morphologie und Syntax auch ausführlich die Fonologie untersucht und das ganze Bezugssystem, das sich da „Deutsche Sprache“ nennt, in einer breit ausgefächerten, exakten Darstellung untersucht. Das Buch setzt allerdings nicht nur die Kenntnis der modernen Linguistik voraus, sondern es hinterfragt die Methoden sprachlicher Erkenntnis selber — und ist darum keine leichte Lektüre.

Im Gegensatz zu älteren deutschen Grammatiken verzichtet es auf jede historische Betrachtungsweise, sondern arbeitet „synchron“, richtet sich ganz auf die Sprache der Gegenwart aus. Die Autoren sind sich bewußt, daß jegliche sprachliche Analyse von gewissen bewußten oder unbewußten Voraussetzungen abhängig ist. Eine dieser Voraussetzungen wird gleich im Vorwort genannt: man geht „von einem marxistisch-leninistischen Gesamtkonzept der menschlichen Sprache aus“, wie sich das für ein Werk des Ostberliner Akademie-Verlages geziemt. Ob diese Voraussetzung geeignet ist, „dogmatische Festlegungen“ zu vermeiden, möchte ich bezweifeln.

Das Buch ist, im Grunde genommen, von Gelehrten für Gelehrte geschrieben worden: es ist außerordentlich umfassend im Stoff und exakt in der Darstellung, aber schwer befrachtet mit einer wissenschaftlichen Diktion, die nicht jedermanns Sache ist. In gewissem Maße war das auch bei den Grammatiken früherer Generationen der Fall; ich denke da an Namen wie Hermann Paul, Wilhelm Braune oder Friedrich Kluge. Und doch waren jene Bücher, scheint mir, noch „mit Herz“ geschrieben. Oder unterliege ich einem nostalgischen Irrtum?

Arthur Häny